

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die neue Modelfilhouette.

Von Marie Louise.

Hierzu eine Aufnahme von Henri Manuel, Paris, auf Seite 3.

Nun ist also das Unwahrscheinliche doch Ereignis geworden! Der Niefenhut ist entthront, und die Toque hat triumphierend seine Stelle eingenommen. Und was für eine Toque! Die Toque war vor noch nicht gar zu langer Zeit der Lieblingshut der modernen Frau in jenem Alter, das der galante Franzose „entre deux ages“ nennt. Sie zeichnete sich aus durch eine gewisse Stabilität der Form und Garnitur, und wenn man einen solchen Hut tragen wollte, so wählte man eben die Toque. Aber es scheint, heutzutage gibt es nichts Solides mehr in der Mode, und die Femme entre deux ages trägt ja schon lange die allerjünglichsten Hüte und Toiletten mit jener Sicherheit, die jede Kritik ausschließt.

Die neue Toque aber gibt sich durchaus unsolid, wenn sie auch im Grunde genommen und genau betrachtet, ein ganz außerordentlich schwerfälliges Ding ist, viel schwerfälliger, als es die angeblich solide Toque war. Eigentlich sieht sie nämlich aus wie eine große, runde, ungestülpte Kartoffelschüssel, die man mit Samt, Pelz oder Schwanenflaum — eine ganz neue Sache — bezogen hat, und der man durch einen Reiterbüsch oder eine Feder garnitur an der Seite ein schalkhaftes Aussehen zu geben ver sucht hat.

Nun, es ist Tatsache, dieses ungeschickte Ding kleidende, jugendlichen Köpfchen wirklich ganz allerliebste, aber damit ist noch gar nicht gesagt, daß es an sich selbst allerliebste ist, denn nach dem alten Sprüchlein können solche Köpfchen sogar eine „schwarze Katze“ aufstülpen, sie wird ihnen „entzündend kleiden“. Die neue Toque an sich ist, wir wollen uns darüber keinen Illusionen hingeben, ein Scheusal. Nebemorgen werden wir das vielleicht selber finden, heute aber sind wir natürlich gezwungen, entzückt von ihr zu sein. Und wir sind es!

Einen ganz merkwürdigen Einfluß hat dieser neue Zug auf die ganze Silhouette der Frau, auf jenes Etwas, das durch die Mode bestimmt wird, und das, genau betrachtet, ihr wichtigstes Erfordernis ist, denn auf die Silhouette kommt alles an.

In der Ausgarnierung der Toilette darf sich die moderne sein wollende Frau schließlich alle Bizarrerien erlauben, die Linie der Silhouette aber muß sie streng innehalten, will sie nicht unmodern werden. Diese Modelfilhouette hat die seltsamsten Wandlungen durchgemacht — man braucht sich nur Kostüm- und Modemalder der letzten Jahrhunderte anzusehen, um das zu finden. Natürlich war die Frau niemals zufrieden mit der ihr von der Natur verliehenen Linie. Sie mußte sie unbedingt verbessern durch die Kleidung. Das Nichtigste hat sie allerdings damit selten erreicht, ihren Zweck aber immer — nämlich in ihren eigenen Augen schön und verführerisch zu sein — denn schön und verführerisch erschien sie sich im spanischen Korsett, der Polstraupe und dem Wulstärmel, im Reifrock und Tournaire, mit dem noch nicht lange



König Ferdinand als bulgarischer Bauer.



Königin Eleonore von Bulgarien

in der von ihr gegründeten Blindenschule in Sophia.

Vom jüngsten europäischen Königshof.

verflochtenen „geraden Wagen“, der Westpantale, und der letzten, köstlichen Schöpfung, der verlängerten Taille, welche die Gürtelschnalle unterhalb des Wagens verlangte.

Daß Hüften und Büste schon seit längerer Zeit für die Mondaine überflüssige und höchst störende weibliche Körper-eigentümlichkeiten sind, wissen wir ja alle. Sie sind auch bei der modernen Silhouette durchaus nicht erforderlich, sondern ebenfalls störend. Auf irgendeiner Weise ver sucht man sie, und das Bestreben einer Mondaine ist heute darauf gerichtet, so schlank wie möglich zu sein. Allerdings ist die enge Taillenschnalle verpönt. Die Gewänder fließen von der Schulter herab mit einer nur kleinen Einengung in dieser Gegend, aber dann muß eben die ganze Figur so korperlos wie nur angängig sein.

Von dieser Körperlosigkeit ist allein der Kopf ausgenommen. Er erfreut sich augenblicklich einer Beachtung der Modedame, wie seit langem nicht mehr. Wir meinen damit natürlich nicht, daß man etwa eine besondere Gehirntätigkeit von ihm verlangt. O nein, es ist nur das äußere Volumen, das man tunlichst vergrößert. Mit anderen Worten: der Kopf muß so dick sein, wie es irgendwie geht. Eine gewaltige

Friseur, die um das Köpfchen etwa fünfzehn bis zwanzig Zentimeter weit absteht, muß die Grundlage bilden, auf der die Niefenschüssel, genannt Toque, fest und sicher ruht. Denn die Toque ist ja eben nur dann modern, wenn sie ebenfalls mindestens zehn Zentimeter rundum über den Kopfumfang hinausragt. Und so ähnelt die moderne Frauensilhouette im Augenblick verdächtig — um einen recht poetischen Vergleich zu gebrauchen — einer unserer Niefenschirmstangen, die auf dem schlanken Stengel mit dem eng anliegenden Blattwerk eine ungeheure Blume tragen.

Unsere Abbildung gibt das recht gut wieder, wenn auch der Photograph, um das Bild recht eifertoll zu gestalten, die Schleppe der Toiletten so stark auseinandergefaltet hat, wie das in Wirklichkeit beim Gehen und Sitzen niemals geschieht — denn die moderne Frau betrachtet die Schleppe heute nur als ein Ding, dazu da, um es so dicht wie möglich um die Füße zu wickeln, damit die Körperkontur desto besser hervortritt. Nichts verbergen, lautet die Parole. Daß wir keine Jupons mehr tragen, genügt uns schon nicht mehr. Eine phantastische Modereiterkarraterr — oder war's vielleicht ein boshafter Schalk — erzählt bereits neulich von einem Barbon — — Rosen rot, der vollkommen geteilt, jedes Bein einzeln umschleht und ebenfalls ganz ohne Unterkleidung getragen werden soll. Nun, so weit sind wir allerdings noch nicht. Aber zu gehen vermögen unsere Damen in einer wirklich modernen Toilette nicht mehr, sie können kaum einen Fuß vor den anderen setzen. Die Gesundheitsapostel beginnen sich schon gewaltig darüber zu entrichten. Dazu ist keine Ursache, wenigstens nicht mehr als alle Tage, denn nach den ewigen Modegesetzen folgt auf den Schlag stets der Rückschlag.

Der Kundige weiß, daß er bald kommen muß. Noch enger kommen die Toiletten nicht mehr werden, noch größer auch die Hüte nicht mehr. Am Niefenhut hat sich der Rückschlag bereits vollzogen, seine Stelle hat die Toque eingenommen. An ihr ist nicht viel herumzumodeln, und wenn sie auch noch so kostbar gewäht wird, sie wirkt doch eintönig. Das mag eine kurze Zeit pikant erscheinen, aber sehr schnell wird man ihrer müde werden. Und so können wir uns eines baldigen Wechsels getrosten. Der engen Mode wird die weite folgen, dem Niefentouque der winzige Kapottentouque. Wer weiß, was uns schon das Frühjahr bringen wird. Hat man's heute nicht eng genug kriegen können, so kann man's morgen vielleicht nicht weit genug haben. Wer weiß, ob übermorgen nicht triumphierend die Skrinoline aus ihrem Grabe emporsteigt!

Man behauptet nicht, das sei unmöglich. Die Veruche seien schon so oft gemacht worden in der letzten Zeit und niemals durchgeunden. Das beweist nichts! Schlagen wir reumütig an unsere Brust und bekennen: Heute modeln wir ohne Jupons, dafür aber mit der modernen Toque, dünnleibig, dickköpfig und hüftlos einher; morgen beten wir an, was wir heute verdammten haben, und tragen begeistert die Skrinoline!



Der Kronprinz an der Staffelei. C. Chissouu-Flaovers.



Die Prinzessinnen Eudoxia und Nadeja.



Mandelbäumchen und Narzissen. (15. Jahrh.)

Ein Empfang bei der Kaiserin-Witwe von China.

Von Olga Julia Wegener.

Hierzu die drei obenstehenden Illustrationen.

Am 15. Mai dieses Jahres hatte die Kaiserin-Witwe zum erstenmal wieder seit zwei Jahren für die Damen der europäischen Diplomatie in Peking einen Empfang anberaumt in Gestalt eines Gartenfestes im Sommer-Palast. Soviel mir bekannt, ist es der letzte geblieben, den sie überhaupt abgehalten hat. Die Liebesswürdigkeit unseres Gesandten Grafen Nex hatte auch mir eine Einladung verschafft.

Am bestimmten Tage fuhr ich bei hellem Frühlingswetter in offenem Wagen, wohl verumhüllt in Schleier und Staubmantel und festlich von Vor- und Nachreitern geleitet, hinaus zum I-ho-yuan, dem kaiserlichen Sommer-Palast, jenem herrlichen Komplex von Hallen, Pagoden, Pavillons, Gärten, Seen und Kanälen, Brücken und Anlehn, den die großen Kaiser der Mandchudynastie im XVIII. Jahrhundert eine Stunde vor der Stadt am Fuß der westlichen Berge angelegt haben. Auf dem weiten Platz vor der Umfassungsmauer erwartete uns eine Ehrenkompanie in modernen chinesischen Uniformen und präsentierte in guter Haltung, während wir uns in das noch vor dem Eingang in den eigentlichen Palast liegende Empfangsgebäude begaben, das für die Gäste aus Peking hier neuerdings errichtet worden ist. Schon hier kam uns ein ganzer Schwarm von Hofbeamten entgegen, alle in geschmackvollen braunroten Gewändern gekleidet und den chinesischen Strohhut mit rotem Knospe auf. Im Innern öffnete sich eine große Halle, mit Tisch und Stühlen wie ein Konzertsaal best. Rechts und links von dieser befanden sich je vier kleine Toiletten-

zimmer, im besten französischen Geschmack ausgestattet, der sich bis auf die silbernen Bürsten, Toilettenpiegel, die feinen Seifen, Parfüms usw. erstreckte. Hier ordneten wir unsere Kleidung und warteten dann in der Halle auf das Eintreffen der übrigen Gäste. Dabei gestellten sich zahlreiche chinesische Würdenträger zu uns, darunter Yuan-schi-lai, der mächtige Großsekretär, und Luang-tu-fang, der Vizepräsident des Waiwupu, sowie verschiedene jüngere, europäischer Sprachen mächtige Beamte, die uns als Dolmetscher zu dienen hatten. Gleich der erste unter diesen begrüßte mich in dem tadellosen Deutsch ausgesprochenen Worten: „Über meine gnädigste Frau, daß ich Sie hier wiedersehe!“ Es war ein ehemaliger Attache der Berliner chinesischen Gesandtschaft, der seinerzeit viel in unserem Hause verkehrt hatte.

Sobald alle zu Erwartenden versammelt waren, begaben sich Yuan-schi-lai und Luang-tu-fang zur Kaiserin, um unsere Anwesenheit anzuzeigen. Wir folgten nach kurzer

Altchinesische Kakemonos (Wandbehänge)

Aus der Sammlung von Frau Dr. Wegener.

Ausgestellt in der Königl. Akademie der Künste in Berlin.



Frau Dr. Wegener mit chinesischen Offizieren am „Himmelsaltar“ in Peking.

Zeit und schritten durch spaltbildende Kruppen hinüber zu dem für Fremde sonst streng verschlossenen Portal des Sommer-Palastes, wo uns eine neue Schar Würdenträger empfing. Ueber einen mit blühenden Pflanzen geschmückten Hof kamen wir zu einer großen Halle. Ich war darauf gefaßt, daß mir, wie in China üblich, zunächst noch eine ganze Reihe von solchen Höfen und Hallen zu durchschreiten hätten, ehe wir zum Allerheiligsten kämen, und hatte daher



Häuslicher Genius nach Chao-Meng-fu. (13. Jahrh.)

mir seelenvergnügt acht auf die hohe Türschwelle, über die in China Unaufmerksamkeit in der Regel stolpern. Als ich dann aber wieder aufschw. noch gedenkend von dem grellen Sonnenlicht draußen, erblickte ich nahe vor mir auf einem erhöhten Sitz eine Frauengestalt, und wie ein Blitz durchzuckte mich die Gewißheit: Das ist die Kaiserin. Und wirklich, schon tauchten wir in den drei vorgeschriebenen Verbeugungen nieder.

Das also war sie, Sebonala-Jehsi. Dort saß die allmächtige Kaiserin-Regentin von China, die mehr als ein Menschenalter hindurch und während der Lebenszeit dreier Kaiser die Beherrscherin eines Drittels der Menschheit, und, wie man oft sagen hörte, am diesem Hofe eigentlich der einzige „Mann“ gewesen war. Dort saß sie lebendig vor mir in Fleisch und Blut. Was ich in der Zeit der kühnsten Kinderträume für mardenhäft gehalten hatte, ich sollte einmal vor einer chinesischen Kaiserin stehen, war Wirklichkeit geworden. Und noch dazu vor dieser Kaiserin, die, was man auch von ihr sagen mochte, in jedem Falle zu den größten Frauen der Weltgeschichte im Stil einer Elisabeth, Maria Theresia oder Katharina gehört.

Ihr mit einer herrlich geschmückten und mit gelber Seide ausgeschlagenen Rückenlehne versehenen Thronstuhls stand auf einer Art Plattform, zu der drei enge, flach mit Geländer versehene Treppchen von zierlichen Stufen hinaufführten. Sie saß hinter einem schmalen Tisch, so daß man ihr Gesicht und die halbe Brust sah. Vor ihr auf dem Tisch stand ein Glaskasten mit dem Zeichen ihrer Würde, dem Szepter aus matteroter Koralle. Rechts und links ferner zwei Porzellanfüße mit Büschen von Marschall-Nel-Mosen. Hinter ihrem Tisch ragten Pfauenfeder-Webel empor. Sie selbst trug ein Gewand von blauer chinesischer Seide wie die übrigen Damen des



Im nächtlichen London zur Weihnachtszeit.

Dalok, London, cop.

Die Arbeitslosigkeit, die alljährlich hart und unerbittlich ihre Opfer fordert, ganze Familien dem Elend und der Verzweiflung preisgibt, macht trotz enormer Gegenmittel immer unheimlicher in London an. Aus ihren Wohnungen vertrieben, ohne Geld, sich Essen zu kaufen, sieht man Tausende und Abertausende des Tages über hungert und lünnend herumstehen, auf Arbeit warten. Sie alle wissen nicht, wo sie des Nachts ein Unterkommen finden werden. Die Stadt und die

Straßen heißen täglich tausende eine ungeheure Menge Arbeitsloser, aber dennoch gehen die meisten leer aus. Des Nachts liegen sie in dunklen Strassenwinkeln, auf den Bänken, da die öffentlichen Alms überfüllt sind, um am nächsten Morgen wieder hoffnungslos und trostlos ihre Suche nach Arbeit anzutreten. Unter Bild zeigt einen der Unglücklichen, der infolge zu langer Hungers nicht mehr fähig ist, die ihm von Salzfischen angebotene Speise zu sich zu nehmen.

Hofes, und den fleisamen Mandchu-Kopfschmuck mit den um den Nestschweif geschlungenen breiten schwarzen, in großen Schleifen abgehenden Seidenbändern, vorn geschmückt mit den üblichen künstlichen Rosen, in denen vier große à jour gefasste Brillanten funkelten.

Was mir zunächst auffiel, war, daß sie ganz anders aussah als die vielen Bilder, die ich von ihr gesehen, auch als die Photographie, die mir Freiherr v. Mumm in Tokio gezeigt hatte, ein Geschenk von ihr selbst, das sie bei Gelegenheit ihres 70. Geburtstages dem ehemaligen auswärtigen Vertreter in Peking verliehen hatte. Dies erklärte sich wohl damit, daß die Kaiserin, die in der letzten Zeit Schlaganfälle und Krankheiten durchgemacht, sehr abgemagert war. Man hatte mir ferner von ihrer unbeugsamen Willenskraft, Leidenschaftlichkeit und rücksichtslosen Herrschsucht erzählt, daß ich in ihrem Gesicht einen Ausdruck von ausgeprägter Härte, einen gewissen brutalen Zug an Mannweiblichkeit erwartete. Was ich sah, war jedoch ganz etwas anderes; viel größer, viel bedeutender, als ich gedacht. Ein schmaler Bogelfuß, ähnlich wie etwa Malte ihn hatte, mit einer dünnen, feingebogenen Nase und mächtigen schwarzen Augen von durchdringender Schärfe, die einem bis ins Innerste zu schauen schienen. Wohl waren noch die Spuren einer ehemaligen Schönheit unverkennbar, doch jetzt war das Antlitz, das nach der Sitte der mandchurischen Wittnen ungeschminkt war, vollkommen durchgeglüht. Wenn ich diese Frau irgendwo anders getroffen hätte, im Gemüth des Lebens am Tor Schien-moan oder im Kreise des Violichang-Marktes, hätte ich das Gefühl gehabt, daß ich einer superioren Persönlichkeit begegnet sei.

Zu ihrer Linken, noch auf der Plattform, doch eine Stufe tiefer, auf einem breiten Sessel, sah ich noch eine zweite Person sitzen, auf die ich in der Aufregung der Stunde wohl kaum geachtet haben würde, wenn ich nicht schon vorher in Peking darauf aufmerksam gemacht worden wäre. Es war der Sohn des Himmels, Kaiser Kuanghsü! Im ersten Augenblick glaubte ich, er trüge eine der breitgeflochtenen chinesischen Dornkränze, bis ich mich überzeugte, daß die schweren tiefen Schatten, die um seine Augen lagen, diesen Eindruck hervorbrachten. Ein unendlich weiches, hilfloses und lebenswürdiges Lächeln schwebte um seinen schönen Mund. Seine Augen irrten hin und her, und die feinen Hände zitterten an der Kette, die er über seinem sehr einfachen, nur mit dem kaiserlichen Brustschilde geschmückten Gewande trug. Hatte ich beim Anblick der Kaiserin das Gefühl einer Hoheit, die mich unwiderstehlich bezwang, so war es hier eine Empfindung tiefen Mitgeföhls; ich hätte dem unglücklichen Menschen dort vor mir irgend etwas, wenn auch noch so geringfügig Gutes antun mögen.

Jetzt erfolgte die Präsentation der vier neu vorzustellenden Gesandtschaftsdamen, die in einem ein wenig ungewandten Aufzug die schmale Treppe links zur Plattform hinaufkletterten. Der den Dolmetscher machende Vizepräsident des Waiwupu führte jedesmal den großen Kotau aus, wenn die Kaiserin zu ihm oder er zu ihr redete. Die Kaiserin hatte von vornherein durchaus die Miene einer vielbeschäftigten Frau gehabt, der diese Sache lästig war, und die das gar nicht zu verbergen suchte. Während der Vorstellung setzte sie zwar ein Lächeln auf, jedoch ein ganz

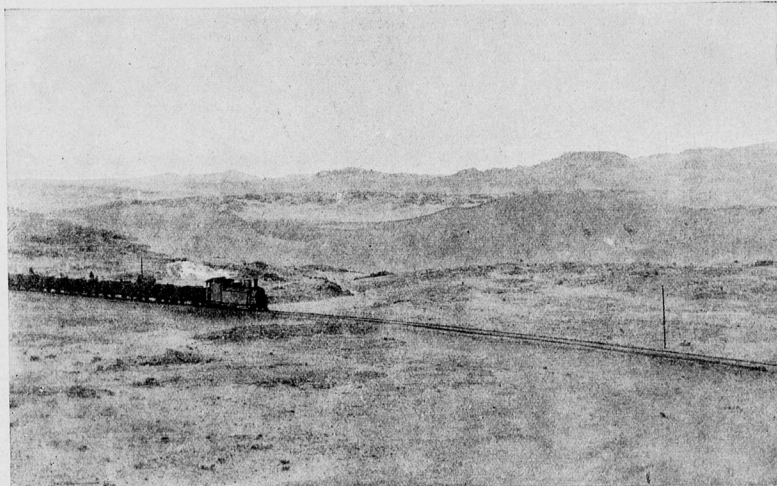


In einer Pariser Konditorei.

Hierzu der Artikel auf Seite 1.

Manuel, Paris, phot.

- Fig. 1. Besichtig-Toilette aus mausfarbener Linon-Seide mit gestickter Jacke und Ghindilla-Belwurf.
- Fig. 2. Toilette aus schwarzer Veloutine mit Stiferei aus Stahlberlen, schwarzer Tüllkollie mit Stahl. Treimaster mit schwarzen Tüllrüschen und großer grauer Straußfeder.
- Fig. 3. Kleid aus bleu électrique Panna, Taillengarnitur aus Silberspigen, Toque aus blauem Sammet mit Eukranzband.
- Fig. 4. Toilette aus buntellila Bengaline, Satel aus gelbem Tüll mit Goldperlen, Toque aus Schwanen-Kraum mit Reihverflug.
- Fig. 5. Toilette aus rotem Panna, Ueberkleid aus gesticktem Kaschmir, Toque aus Panna mit Hermelinband.



Aus Deutsch-Südwest: Wo die Diamanten gefunden werden.

Unser Bild zeigt eine der für Südwestafrika charakteristischen Wüstenlandschaften. Sand, soweit das Auge reicht, trostlose Ebene, auf die die Tropentonne hernieder beutet. Fast ohne jede Vegetation ziehen sich die gelbbraunen Hügel dahin. Durch diese Einöde führt die Eisenbahn, die in Ueberbacht beginnt und in Kettenschnellzug rufen soll. Die Wüsten sind nun bald von zureichenden Menschen besetzt sein, denn die Diamanten, an denen dieser Landstrich reich sein soll, werden ihre gewohnte Anziehungskraft ausüben.

Aufnahme für den Weltspiegel.

konventionelles und unglückliches Lächeln. Jeder der vier Damen reichte sie die Hand, eine für sie sehr schwierige Prozedur, denn sie mußte sich dabei seitwärts um den Glasfalten herum und über den Tisch herüber beugen. Hierbei sah man die zwei, vielleicht 10 cm langen goldenen Otuis, die sie über den zwei letzten Fingernägeln ihrer rechten Hand trug. Dann wandten sich die Damen mit einer Verbeugung nach rechts zum Kaiser, der ihnen ebenfalls die Hand reichte. Eine der Damen, vielleicht verwirrt durch den Anblick des Monarchen, drehte dabei nicht nur dem Kaiser den Rücken zu, sondern stellte sich noch dazu unmittelbar vor seinem gelegentlichem Anblick auf. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, daß ein Verbrechen dieser Art bei einer Chinesin vielleicht mit dem Tode geahndet werden würde, wenn es überhaupt denkbar gewesen wäre.

Die vorgestellten Damen trugen hierauf vorsichtig zur Rechten rückwärts vom Thron wieder herunter. Hier standen am Fuß des Thrones die beiden Frauen des Kaisers Kuanghsü; die erste, die rechtsmähige Kaiserin, eine junge, gut aussehende Frau mit schlechten Zähnen, die zweite unansehnlich, dick, mit großen braunen Augen, wenig intelligent, aber gutmütig und sehr sympathisch. Der Kaiser soll sie befanntlich besonders geliebt haben. Auch diese reichte den Vorgestellten die Hand. Hierauf machten wir alle aufs neue die drei Verbeugungen, und die Audienz war beendet. Für mich kam aber erst jetzt das, was mir meistens die Stunde unvergeßlich gemacht hat. Ich hatte während der ganzen Zeit völlig unter dem Banne des Gedankens gestanden, welch ein Lebensdrama sich in diesen beiden Menschen vor mir verkörperte, und welch ein Erlebnis es doch für mich war, diese gemaltige Frau, die schon bei Lebzeiten fast legendär geworden, vor mir zu sehen. Der Ausgang aus dem Audienzsaal bestand sich rechts vom Thron. Ich war fast die letzte, die zur Ausgangstür schritt. Hierbei war

Diese hatte sich während uns scharf beobachtet und einmal früherer Audienzen erinnerte, lächelnd zugenickt, auch mich durchdringend an, und unwillkürlich sank ich noch einmal vor ihr in unseren heimischen Hofniz zusammen, was sie mit einer freundlichen Neigung des Hauptes erwiderte.

Ich erwachte erst wie aus einem Traum, als wir in einer anderen Halle von einer Schar von Prinzessinnen und Hofdamen empfangen wurden, und uns mit ihnen zu einem Diner niederließen. Die Damen gaben sich die erdenklichste Mühe, uns die Souvenirs zu machen, und wenn auch die Unterhaltung nur aus gegenseitigem Zulächeln und Zureden, wechselseitigem Betasten und Bewundern der Kleidung, des Schmuckes ufm. bestand, so geschah doch alles in einer bewundernswürdigen, feinen und verbindlichen Form und vollkommener äußerer Lebenswürdigkeit. Allerdings hatte ich das Gefühl, daß mich in Wirklichkeit diese Damen auch nicht im allergeringsten interessierten.

Bei dem Diner wechselte immer ein chinesischer Gang mit einem europäischen. Es gab dazu Weiß- und Rotwein, Champagner und vorzüglichem chinesischen Samshu. Bedient wurden wir von Eunuchen. Die Ausstattung der Tafel war



Das vielgenannte Bild von Professor Angelo Jank im Reichstag. Im Vordergrund die französische Trifolore, die Anlaß zu erregten Debatten gegeben hat, von einem deutschen Soldaten zu Boden gestößt.

Berliner Illustr.-G. s.

europäisch, und zwar derart ordinär, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Der Leser wird es mir schwer glauben, aber es war so, daß der Fischweib — in blau emallierten Blechkannen, wie sie bei uns etwa die



Der Träger des Nobelpreises für Physik: Professor O. Lippmann-Paris. Jacques Boyer, Paris, phot.

Mauer auf dem Bau haben, aufgetragen wurde. Nach Schluß der Tafel fand in einem Nebenraume, in dem allerlei Konfitüren und Früchte aufgehäuft waren, und wo sich auch die männlichen Würdenträger wieder einfanden, ein etwas zweckloses Herumtischen statt, so wie wir es vor unferen Dinern haben. Hierbei war es der große Suanschihsai selbst, der mir mit Hilfe einer Papiererviette ein Paket Konfekt zurechtmachte. Das Papier wollte nicht halten, lachend versuchte er sein Heil immer von neuem und stopfte nun schließlich das Ganze in komischer Verzweiflung auf meinen Arm.

Dies und Jenes.

Geheizte Zimmer. Man vergesse niemals, in geheizten Zimmern für Luftfeuchtigkeit zu sorgen. Entweder läßt man auf dem Ofen Wasser verdampfen,

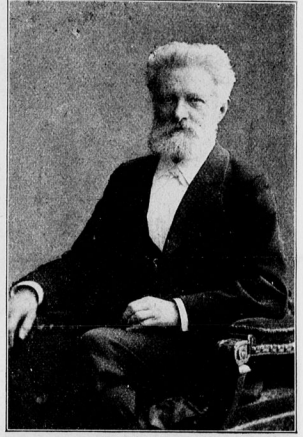
oder man hängt feuchte Tücher auf. Auch mehrmaliges Aufwischen des Fußbodens am Tage ist sehr vorteilhaft, wenn auch etwas umständlich. Trockne Luft ist der Gesundheit durchaus nachteilig; sie entzieht dem Menschen außerordentlich viel Feuchtigkeit, woraus sich erklärt, daß man in trockenen geheizten Räumen nicht recht warm wird und nach immer mehr Wärme verlangt. Trockne Luft hat aber noch andere Nachteile: die Zimmerpflanzen können nicht gedeihen, die Möbel trocknen übermäßig aus, oft so sehr, daß sie Sprünge ab, Musikinstrumente ziehen sich zusammen und werden verstimmt, und endlich wirbelt auch der Staub viel eher auf. In durch Zentralheizung erwärmten Räumen herrscht fast überall eine geradezu giftige Luft. Die Wärme ist viel zu groß, dennoch wollen die Bewohner diese haben, eben weil sie mangels Luftfeuchtigkeit sonst nicht genügend warm werden. Man sprengt nur recht oft Wasser auf den Fußboden, dann wird man sehr bald merken, wie viel wohler man sich fühlt! In Wohnzimmern und Krankenzimmern kann man beim Verdampfen von Wasser vorteilhaft einige Teelöffel Tanneuadel-Extrakt mit verdampfen lassen. Das gibt noch eine herrliche und gesunde Waldluft im Zimmer.

Seltene Silvesterfeier. Eine besondere Stellung nehmen die Arbeiter und Bergführer ein, die in den letzten Wochen des Jahres 1905 die neue Schuphitte auf dem Gipfel des Mont Blanc fertig gestellt hatten. Sie beschloßen, das Jahr 1906 an ihrer Arbeitsstelle in einer Höhe von 14.000 Fuß willkommen zu heißen. Wenige Minuten vor Mitternacht entzündeten sie ein großes Feuer, und als der 1. Januar kam, jubelten auf dem Mont Blanc die Flammen hoch zum Himmel. Bei einer Kälte von 20 Grad unter Null tanzten die Gäste zuammen. Eine eigenartige Neujahrsfeier pflegt seit zwanzig Jahren ein Kohlenarbeiter aus Lancashire abzuhalten. Am Silvesterabend bleibt er als einziger unten



Präsident Castro von Venezuela befindet sich augenblicklich in Europa, um sich operieren zu lassen.

tief in Schacht und begrüßt mit einem stillen Gebet und einem Choral das neue Jahr. Nicht weniger eckentrisch gewählt ist die Skulptur, die vor einigen Jahren ein Handwerker aus Chicago zu seiner Neujahrsfeier erst. Er kletterte bis an den Wetterhahn eines 100 Fuß hohen Turmes empor, und angeklammert an der höchsten Spitze piff er dort droben mit dem ersten Schläge der Mitternachtsglocke. Das sternbesetzte Banner, das amerikanische Nationalhymne, dann kletterte er unter vielen Mühen wieder herab und erreichte glücklich den Boden. Eine Wette von 1000 Mark hatte er gewonnen, aber trotzdem verschwor er sich, den seltsamen Versuch nie mehr zu wiederholen. Ein besonderes Neujahrsbergungsbereite sich vor drei Jahren ein Schwimmskub in Kanaküste, dessen Mitglieder eine besondere Probe ihrer Sport-Begeisterung geben wollten. Sieben an der Zahl versammelten sie sich kurz vor Mitternacht am Meeresufer, und als die Glocken erklangen, sprangen sie unerschrocken in das eisalte Meer. Wie lange sie darin blieben, wird nicht erzählt; jedenfalls haben sie am nächsten Silvester den Versuch nicht wiederholt.



Der Träger des Nobelpreises für Literatur: Professor Rudolf Eucken-Jena. Otto Hoffmann, Weimar, phot.

Merkwürdige Echo. Das Echo im Park von Woodhof, das am Tage 17 Silben und in der Nacht gar 20 Silben deutlich wiederholt, tönt wohl unter allen die größte Anzahl von Silben wiederholt. Das von Here, das mitten in Bergen liegt, läßt ein Wort bis neunmal wiederhallen; in der Landschaft Wales in England unterhalb der Brücke von Menai wird ein Donnererschlag, der gegen einen der Hauptpfeiler geschieht, von dem gegenüberliegenden Pfeiler in einer Entfernung von 576 Fuß zurückgeworfen und fällt außerdem noch wieder von dem Wasser her und von dem Boden der Brücke. Ein dumpfes und gedämpftes Geräusch, das am ehesten mit dem Schönen eines Menschen zu vergleichen ist, wird in fünf Sekunden 25 mal wiederholt. Doch das spärlichste Echo der Welt ist dasjenige, das sich in Italien in der Kirche von Arigente zeigte. Mit höchstem Ungeduld hatte man hier den Reichthum gerade an dem Orte aufgestellt, der jede leiste Tonerschwingung überhört stark wiederhallen ließ. Nach wenigen Tagen herrschte die allerschärfste Aufregung in der Stadt. Inzwischen war in die Häuslichkeit eingezogen und laut entstanden auf den Straßen; denn die verdinglichten Geheimnisse, die man in stiller Stunde dem Reichthum allein anvertraute, wurden von fremden Leuten deutlich vernommen, flogen auf die Straße und verbreiteten sich rasch auf offener Markte. Nichts war mehr geheim zu halten. Nur kurze Zeit ließ man allerdings diesen verdringlichen Wiberhall walten. Dann verfluchte das indifferente ansplauernde Echo, indem der Reichthum sich einen anderen Platz suchte.



Speck von Sternburgs Nachfolger:

Graf Bernstorff mit Frau und Tochter auf der Ueberfahrt nach Amerika. Schaul phot.

Alle Rechte an künftige Artikel und Bilder sowie den gesamten Inhaltigen Inhalt vorbehalten.

Verantwortl. Redakteur:

Reinhold Schlimmann in Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Wiese in Berlin.

Alle Einwendungen und Zuschriften sind zu richten:

An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin S.W. 10.